
Vormoderne postkolonial?

Editorial

Kann das Mittelalter postkolonial sein? Mit dieser titelgebenden Frage setzte sich 2009 der Literaturwissenschaftler Simon Gaunt in seinem Rezensionse ssay auseinander, in welchem er eine Reihe von Büchern besprach, die in den frühen 2000er-Jahren begonnen hatten, Mediävistik und Postcolonial Studies zusammenzubringen.¹ Gaunt kam vor über zehn Jahren zu einem relativierenden Schluss: einem «Ja, aber». Er sah den Gewinn der Arbeiten von Jeffrey J. Cohen, Geraldine Heng, Ananya Jahanara Kabire und weiteren Kolleg*innen, die einen Dialog zwischen den nach Alterität und «race» fragenden Postcolonial Studies und der historischen Forschung zur Zeit vor der globalen europäischen Expansion in Gang setzten, vor allem in zweierlei Hinsicht. Zum einen zeige die sich etablierende Forschungsrichtung, dass Kolonialgeschichte kaum sinnvoll ohne ihre europäische(n) Vorgeschichte(n) im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit erzählt werden könne. Zum anderen könne und solle eine postkoloniale Perspektive auf die Vormoderne eine nötige Herausforderung sein, eingeschlifene Vorannahmen und festgefahrene Deutungsweisen zu hinterfragen und eine genuin kritische Herangehensweise an vergangene Gesellschaften und ihre Bedingungen zu ermöglichen. Dieses Vorhaben umzusetzen und postkoloniale Kritik zu üben, habe nun als grosses Unterfangen der Mediävistik gerade erst begonnen, so Gaunt.²

Doch warum sollte nun eine Schweizer Zeitschrift für Geschichte über eine Dekade später diesen Ball aufnehmen und in ganz ähnlichem Gestus fragen: Kann die Vormoderne postkolonial sein? Die Frage steht gleich unter doppeltem Verdacht. Erstens: Ist es nicht pauschal anachronistisch, postkoloniale Ansätze und Kritik auf vormoderne Verhältnisse zurückzuprojizieren? Und zweitens: Warum sollte sich ausgerechnet die Schweizer Geschichtsgemeinschaft mit Postkolonialem auseinandersetzen? Die Beantwortung der letzten Frage fällt leicht: Ohne eine postkoloniale Perspektivierung ist Schweizer Geschichte weder adäquat zu erklären noch sinnvoll zu verstehen. Dies haben Beiträge zum Schweizer «Kolonialismus ohne Kolonien» in den letzten Jahren deutlich aufgezeigt.³ Ein zu enges Verständnis von Kolonialismus in Hinblick auf Zeitraum und Kolonisierungsgebiete auf dem amerikanischen, afrikanischen, asiatischen oder australi-

schen Kontinent verstellt den Zugang zu den historischen Bedingungen kolonialer Praktiken, Wissensbestände und Erfahrungen.

Die postkoloniale Kritik geht jedoch weit darüber hinaus. So hat Bruce W. Holsinger zu Recht darauf hingewiesen, dass die Genealogie der postkolonialen Kritik, wie sie etwa die Subaltern Studies Group in ihren Anfängen in den 1980er-Jahren vorangetrieben hat, ohne deren Rezeption mediävistischer Arbeiten kaum adäquat zu verstehen ist.⁴ Es waren nicht zuletzt Werke wie Georges Dubys *L'Économie rurale et la vie des campagnes dans l'Occident médiéval* (1962),⁵ die als inhaltliche, aber auch methodische Impulsgeber gelesen und referenziert wurden.⁶ Dubys Befunde zu komplexen Kreditbeziehungen und ausdifferenzierten Preisabwägungen bäuerlicher Akteur*innen im 13. Jahrhundert wurden so zu Einsatzpunkten, um auch Formen subalternen *agency* sichtbar zu machen. Eine vorschnelle Distanzierung der Mediävistik und der Frühneuezeitforschung von den Arbeiten und Anliegen der Postcolonial Studies hiesse also auch, sich der Bedeutung der eigenen Disziplinen für die postkoloniale Forschung zu verschliessen.

Wie steht es aber mit der Rezeption der Postcolonial Studies in Arbeiten zur mittelalterlichen und zur frühneuezeitlichen Geschichte? Während die Frühneuezeitforschung die Thematik der europäischen «Expansion» als kolonialen Prozess bearbeitet und sich – wenn auch zaghaft – ihrer Bedeutung in der Diskussion um das Postkoloniale gewahr wird, ist die deutsch- und französischsprachige Mittelalterforschung bislang kaum auf die postkoloniale Herausforderung eingegangen. Dies mag erstaunen, haben sich doch in der englischsprachigen Mediävistik in den letzten zwei Jahrzehnten etwa die *anglo-saxon studies* (deren Bezeichnung selbst heftig umstritten ist),⁷ aber zunehmend auch die breitere mediävistische Literatur- und Kulturwissenschaft produktiv dem Theorietransfer aus den Postcolonial Studies verschrieben.

Ja, es mag zunächst anachronistisch erscheinen, aktuelle postkoloniale Ansätze auch auf die Erforschung mittelalterlichen und frühneuezeitlichen Denkens und Handelns zu übertragen. Aber ist dieser erste Eindruck zutreffend? Lassen sich nicht über politische Anliegen hinaus epistemologische Gewinne für die Erforschung der Vormoderne erzielen? So schlägt etwa Jeremy J. Cohen vor, die in der mediävistischen Disziplin anerkannte Problematisierung des Mittelalters als der (nunmehr historisch verständlichen) «mittleren Zeit» zwischen Antike und Neuzeit zu nutzen, um neben den beiden Diskussionspolen «Kontinuität» und «Alterität» die fundamentale Heterogenität und Hybridität des Mittelalters anzuerkennen. Das «Mittlere» dieser Zwischenzeit gilt es analog zum nichtperiodisierenden «post» im Postkolonialen nicht einfach zeitlich zu denken, sondern durchaus auch als (historische) Alternative zu teleologischen, vereinheitlichenden, ambiguitätsauflösenden und damit immer auch «imperialistischen» Zeitregimen.⁸

Wir schlagen als Herangehensweise für die Frage «Vormoderne postkolonial?» eine breite und offene Verwendung des Begriffs «postkolonial» vor, um unterschiedliche Formen des Umgangs mit den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen von Kolonialismus und Imperialismus sowie von Gesellschaftsformen, die auf Kontrolle und Ausbeutung abzielen, erfassen zu können.

Für das vorliegende Heft subsumiert der Begriff des Postkolonialen in unserem Verständnis also nicht ein zeitliches «nach», sondern vielmehr die theoretischen Angebote, gesellschaftspolitischen Herausforderungen und epistemologischen Komplexitätsforderungen, die aus den Postcolonial Studies an die Geschichtswissenschaft – und hier spezifisch die Vormoderneforschung – herangetragen werden.⁹ Es geht uns dabei um eine Auseinandersetzung mit diesen Angeboten und Herausforderungen auf mehreren Ebenen, was sich auch in der Konzeption des Heftes widerspiegelt. Das Heft liefert keine Antworten und spiegelt nicht die Summe aktueller Forschungen zu einem Thema. Vielmehr ist es den Herausgeber*innen und Beiträger*innen ein Anliegen, durch die Frage «Vormoderne postkolonial?» Diskussionen, Rückfragen und Kommentare anzuregen und ja, auch Irritationen hervorzurufen. Uns ist klar, dass «das Postkoloniale» nicht überall und immer im Zentrum der mediävistischen und frühneuzeitlichen Forschung stehen muss, bestimmte Themen und Problemstellungen erweisen sich als anschlussfähiger als andere.¹⁰ Gleichwohl soll der Umgang mit «unserer» Vormoderne uns nicht dazu verleiten, postkoloniale Kritik als «Thema» an unsere Fachkolleg:innen der Neuzeit zu delegieren. Vielmehr wollen wir mit dem Heft Anlass und Raum geben, selbst- und fachkritisch im besten (geschichts)wissenschaftlichen Sinne neue Perspektiven auf die Vormoderne als Epoche, auf unsere Disziplintradition sowie unsere Lehrverantwortung zu reflektieren und etablierte Vorstellungen nicht blind zu übernehmen, sondern mit ihnen zu lernen – und allenfalls auch zu grosse fachliche Selbstverständlichkeiten zu *verlernen*.

In diesem Sinne haben wir das Heft nicht als klassisches *traverse*-Heft mit thematischen Artikeln gestaltet, sondern uns passende Formate für unterschiedliche Fragen überlegt. So gibt es einleitend ein *table ronde*-Gespräch der Herausgeber*innen mit Patricia Purtschert, Marion Uhlig und Jose Cáceres Mardones, das zu einem transepochnalen Lernprozess anregen soll, in dessen Verlauf gerade nicht eine präkoloniale Vormoderne einer postkolonialen Moderne gegenübersteht. Darüber hinaus stellen sich die Gesprächspartner*innen Fragen nach dem Stellenwert von postkolonialen Studien, Theorien und Kritik in der Schweizer Geschichtsforschungslandschaft und in der akademischen Lehre, aber auch in Bezug auf die Nachwuchsförderung, den akademischen Austausch und die Öffentlichkeitsarbeit von Historiker*innen.

Die beiden Beiträge von Christina Brauner und Sven Trakulhun wiederum fassen als Synthesen zu ihren jeweiligen Epochenschwerpunkten Mittelalter und Frühe

Neuzeit die Entwicklungen, Forschungsschwerpunkte und Problemfelder einer postkolonialen Perspektivierung zusammen. Thematische Fallstudien schliessen sich mit den Beiträgen von Loïc Chollet und Vanina Kopp an. Aus mediävistischer Perspektive untersucht Chollet vergleichend die Kolonisierung Irlands und des Baltikums, während Kopp die Perspektive umdreht und der «Entdeckung» Europas aus afrikanischer Sicht sowie den damit verbundenen Herausforderungen für die Mittelalter- und Renaissanceforschung nachspürt.

An die postkolonialen Anfänge eines Klassikers der Mediävistik erinnert Brigitta Bernet in ihrem Beitrag zu Carlo Ginzburgs *Der Käse und die Würmer* (1976).¹¹ Solche *re-readings* und Reevaluierungen des disziplinären Lektürekansons erscheinen im Zeichen der postkolonialen Herausforderung ebenso angezeigt wie eine kritische Aufarbeitung der Geschichte der Historiker*innenzunft selbst.

Mit dem Beitrag von Rike Szill und Maline Kotetzki wird schliesslich auch der Frage nach den konkreten Umsetzungsmöglichkeiten postkolonialer Kritik in der akademischen Lehre Rechnung getragen. Ihr Beitrag zur eigenen Lehrpraxis am Beispiel von Protorassismen in der Vormoderne ist ein Appell, sich gerade auch in der Lehre nicht in den Elfenbeinturm zurückzuziehen und systemischen Rassismus allenfalls dadurch zu perpetuieren. Die Debattenrubrik ergänzt die Schwerpunktbeiträge mit einem Interview mit Geraldine Heng. Die Literaturwissenschaftlerin gibt darin Einblick in die angelsächsische Forschungssituation und vor allem in ihre Arbeiten zur Erfindung und Bedeutung von «race» im europäischen Mittelalter. Abgerundet wird der Schwerpunkt mit dem Bildbeitrag von Vitus Huber zur nach wie vor laufenden Debatte über den Umgang mit Statuen von kolonialen Akteuren, aber auch dem kolonialen Erbe akademischer Institutionen und ihrer Bestände am Beispiel des von Cecil Rhodes dotierten Oriel College in Oxford.

Auf verschiedenen Ebenen begegnet bei der Auseinandersetzung mit postkolonialen Fragen in der deutsch- und französischsprachen Forschung das Problem der Sprache und der Übersetzung. Augenfällig ist zunächst, dass der Titel dieses Heftes sich nicht einfach übersetzen lässt: «Vormoderne» steht im Deutschen «Moyen Âge» im Französischen gegenüber.

Diese Nichtdeckungsungleichheit ist von uns Herausgeber*innen bewusst so gewählt. Denn nicht nur die Konzepte dessen, was postkolonial sei, unterliegen unterschiedlichen Sprachkonventionen, sondern auch die Idee, wie die zu untersuchenden Zeiträume zu betiteln wären (vgl. die Beiträge von Brauner, Trakulhun und Kopp).

Dazu kommt, dass die Auseinandersetzung mit den oben aufgeworfenen Fragen in der Forschung bisher vor allem auf Englisch und in grossen Teilen mit Bezug auf englischsprachiges Material stattgefunden hat.¹² Und nicht zuletzt sind es die (noch) nicht erlernten Quellsprachen und das Problem der Überlieferung

in nichteuropäischen Sprachen, die einer postkolonialen Perspektivierung vor-moderner Gesellschaften – aus einer europäisch-westlichen Perspektive – im Wege stehen.

Vielleicht lohnt sich daher der Blick in das eigene Bücherregal, aber auch in den Seminarraum oder den Konferenzsaal: Wer sitzt hier? Wer spricht? Und mit wem? Dieses Heft ist weder eine Zusammenfassung noch ein Bericht über den Status quo, noch eine Nabelschau. Vielmehr geht es darum, den Blick zu öffnen und mehr Ideen, Vertrauen und Mut für mehr Kooperation, mehr Interdisziplinarität und mehr Kommunikation zwischen Spezialist*innen verschiedener Epochen, zwischen Historiker*innen aus geografisch entfernten Räumen und zwischen dem akademischen und dem ausseruniversitären Umfeld einzufordern.

Isabelle Schürch, Matthieu Gillibert, Anja Rathmann-Lutz

Anmerkungen

- 1 Simon Gaunt, «Can the Middle Ages Be Postcolonial?», *Comparative Literature* 61/2 (2009), 160–176.
- 2 Ebd., 175.
- 3 Vgl. dazu etwa Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012; Thomas David, Bouda Etemad, Janick Marina Schaufelbuehl (Hg.), *La Suisse et l'esclavage des Noirs*, Lausanne 2005; Hans Fässler, *Reise in schwarz-weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei*, Zürich 2005; Bernhard C. Schär, *Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*, Frankfurt am Main 2015.
- 4 Holsinger, Bruce W., «Medieval Studies, Postcolonial Studies, and the Genealogies of Critique», *Speculum* 77/4 (2002), 1195–1227.
- 5 Georges Duby, *L'Économie rurale et la vie des campagnes dans l'Occident médiéval*, 2 Bände, Paris 1962.
- 6 Vgl. Holsinger (wie Anm. 4), 1211.
- 7 Vgl. unter anderem Mary Rambaran-Olm, Erik Wade, «The Many Myths of the Term «Anglo-Saxon», *Smithsonian Magazine*, 14. 7. 2021, www.smithsonianmag.com/history/many-myths-term-anglo-saxon-180978169 (15. 7. 2021).
- 8 Jeffrey J. Cohen, «Introduction», in ders. (Hg.), *The Postcolonial Middle Ages*, Basingstoke 2000, 1–16, hier 6.
- 9 Vgl. Achille Mbembe, *Sortir de la grande nuit. Essai sur l'Afrique décolonisée*, Paris 2010.
- 10 Vgl. dagegen Bernhard C. Schär, «Global und intersektional. Prolegomena zu einer noch neuen Geschichte der Schweiz», *Didactica Historica* 2 (2016), 49–57.
- 11 Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Frankfurt am Main 1979 [1976].
- 12 Seit längerem schon Vorreiter, arbeitet sich die mediävistische Anglistik am Kanon alt- und mitttelenglischer sowie frühneuzeitlicher Literatur ab. Vgl. dazu die unter den Hashtags #race4race und #shakerace verhandelten Themen.

Moyen Âge postcolonial?

Éditorial

Le Moyen Âge peut-il être postcolonial? C'est avec cette question que Simon Gaunt, spécialiste en littérature, a intitulé un compte rendu d'une série de livres qui, au début des années 2000, traitaient des études médiévales et postcoloniales.¹ Gaunt parvenait à une conclusion indécise: un «oui, mais». Il percevait bien le bénéfice des travaux de Jeffrey J. Cohen, Geraldine Heng et Ananya Jahanara Kabire notamment qui engageaient un dialogue entre l'apport des études postcoloniales, en particulier sur la construction de l'altérité et la racialisation, et l'historiographie d'une période antérieure à l'expansion européenne à l'échelle globale. D'une part, les recherches montrent bien que l'histoire coloniale ne peut guère être élaborée de manière pertinente sans prendre en compte ses antécédents européens au Moyen Âge et au début des Temps modernes. D'autre part, une perspective postcoloniale sur la prémodernité pourrait et devrait être un défi nécessaire pour remettre en question certains présupposés et modes d'interprétation figés, et permettre une approche véritablement critique de ces sociétés. Selon Gaunt, la mise en œuvre de ce projet scientifique est un chantier important des études médiévales qui ne fait que commencer.²

Mais pourquoi une revue suisse d'histoire devrait-elle, plus d'une décennie plus tard, reprendre la balle au bond et s'interroger d'une manière similaire: le Moyen Âge est-il postcolonial? Cette question est frappée du sceau d'une double suspicion. Premièrement, n'est-il pas globalement anachronique de rétroprojeter des approches et des critiques postcoloniales sur les conditions sociales de l'époque prémoderne? Et deuxièmement, pourquoi la communauté des historien·ne·s suisses devrait-elle justement se pencher sur le postcolonial? La réponse à la dernière question est simple: sans une approche postcoloniale, l'histoire suisse ne peut être ni expliquée ni comprise de manière pertinente. C'est ce qu'ont clairement démontré les contributions sur le «colonialisme sans colonies» suisse parues ces dernières années.³ Une compréhension du colonialisme limitée dans le temps et à des territoires colonisés sur les continents américain, africain, asiatique et australien masque ses implications historiques sur les pratiques, les savoirs et des expériences coloniales.

La critique postcoloniale va cependant bien au-delà. Bruce W. Holsinger a ainsi souligné à juste titre que la généalogie d'une critique postcoloniale, telle qu'elle

a été promue par le Subaltern Studies Group à ses débuts dans les années 1980, ne peut guère être comprise de manière adéquate sans prendre en compte les travaux des médiévistes.⁴ Des ouvrages comme *L'Économie rurale et la vie des campagnes dans l'Occident médiéval* de Georges Duby (1962)⁵ ont effet été des sources d'inspiration non seulement pour leur contenu, mais aussi pour leur méthode.⁶ Les résultats de Duby sur les complexes relations de crédit et les évaluations de prix différenciées des acteurs·trices paysan·ne·s au XIII^e siècle sont ainsi devenus des points de départ pour rendre visibles les formes d'agentivité subalterne. Une prise de distance trop marquée des études médiévales et de l'époque moderne par rapport aux travaux et aux préoccupations des études postcoloniales amènerait donc aussi à se couper de l'apport essentiel de la discipline historique pour la recherche postcoloniale.

Dans l'autre sens, qu'en est-il de la réception des études postcoloniales dans les travaux d'histoire médiévale et moderne? Alors que les recherches sur le début de l'époque moderne abordent fréquemment la thématique de «l'expansion» européenne en tant que processus colonial et prend conscience – même si c'est souvent timidement – de son importance dans le débat sur le postcolonialisme, la recherche sur le Moyen Âge en langue allemande et française n'a jusqu'à présent guère abordé les problématiques soulevées par les études postcoloniales. Cela peut paraître étonnant, car dans les études médiévales anglophones, les *Anglo-Saxon Studies* (dont la dénomination est elle-même très controversée),⁷ mais aussi de plus en plus les études littéraires et culturelles, se sont penchées avec profit sur le transfert théorique des approches postcoloniales sur ces périodes.

Certes, il peut sembler de prime abord anachronique d'appliquer les préoccupations postcoloniales actuelles à l'étude de la pensée et des actions de l'ère médiévale et du début de l'époque moderne. Mais cette première impression d'une rétroprojection injustifiée est-elle recevable? N'est-il pas possible d'obtenir des gains épistémologiques pour l'étude de cet âge prémoderne en allant au-delà des préoccupations politiques contemporaines auxquelles répondent aussi les études postcoloniales? Jeremy J. Cohen invite par exemple à problématiser le Moyen Âge en tant que «période intermédiaire», située entre l'Antiquité et les Temps modernes, et marquée par une hétérogénéité et une hybridité fondamentales. Cette désignation est historiquement compréhensible et laisse apparaître deux pôles de discussion entre la «continuité» et «l'altérité». La caractérisation de ces périodes n'est donc pas qu'une question de temps. Les spécificités de cette période intermédiaire tout comme le «post» de postcolonial ne doivent pas être simplement pensés comme des éléments temporels, mais aussi comme des alternatives historiques aux régimes temporels téléologiques, uniformes, indifférents à l'ambiguïté et donc toujours «impérialistes».⁸

Pour aborder la question «Le Moyen Âge postcolonial», nous adoptons une utili-

sation large et ouverte du terme «postcolonial» qui désigne les différentes formes et le traitement des conséquences culturelles, sociales et économiques du colonialisme, de l'impérialisme et d'autres types de sociétés visant au contrôle et à l'exploitation.

Dans le présent numéro, la notion de «postcolonial» ne recouvre donc pas, à notre sens, un «après» chronologique, mais plutôt un ensemble de propositions théoriques pour penser l'entremêlement des histoires produit par l'esclavage et la colonisation.⁹ Les études postcoloniales posent aux sciences historiques – et ici spécifiquement la période médiévale – des défis sociopolitiques et une exigence de complexité épistémologique. Il s'agit pour nous d'ouvrir un débat sur ces apports théoriques foisonnants et ces défis, ce qui se reflète d'ailleurs dans la conception du présent numéro. Il ne fournit pas de réponses et ne prétend pas couvrir l'état actuel de la recherche sur cette thématique. Au contraire, le comité éditorial tout comme les contributeurs et les contributrices souhaitent, à travers la question «Le Moyen Âge postcolonial», susciter des discussions, des questions, des commentaires et même peut-être de l'irritation. Nous sommes conscients que la dimension «postcoloniale» ne doit pas être partout et toujours au centre des recherches en histoire médiévale et moderne; certains thèmes et problématiques s'avèrent plus ou moins pertinents que d'autres.¹⁰ Néanmoins, l'approche de «notre» prémodernité ne doit pas nous amener à déléguer la critique postcoloniale comme thématique à nos collègues spécialistes de l'époque moderne. Avec ce numéro, nous voulons plutôt donner l'occasion et l'espace pour une autocritique et une critique, dans un sens scientifique (et donc historique), sur les pratiques professionnelles au sein des études médiévales. Cette démarche permet d'apporter de nouvelles perspectives sur le Moyen Âge en tant qu'époque, sur notre tradition disciplinaire, sur notre responsabilité d'enseignant·e·s et sur nos propres idées.

Dans ce sens, nous avons modifié ce numéro de *traverse* en nous éloignant partiellement des articles habituels pour le dossier thématique. Nous avons réfléchi à des formats adaptés à différentes questions. Ainsi, en guise d'introduction, le comité éditorial propose une table ronde avec Patricia Purtschert, Marion Uhlig et Jose Cáceres Mardones, dont l'objectif est d'inciter à un processus d'apprentissage transpériodique, qui n'oppose justement pas une prémodernité précoloniale à une modernité postcoloniale. En outre, les participant·e·s interrogent la place des études, des théories et de la critique postcoloniales non seulement dans le paysage de la recherche historique suisse et dans l'enseignement académique, mais aussi dans l'encouragement de la relève, dans la création d'espaces de discussions et dans le travail de transmission du savoir à des publics plus larges.

Les deux contributions de Christina Brauner et de Sven Trakulhun synthétisent, pour leurs époques respectives, le Moyen Âge et le début de l'époque moderne,

les développements, les axes de recherche et les problématiques d'une approche postcoloniale. Les contributions de Loïc Chollet et de Vanina Kopp constituent deux cas d'études qui adoptent cette approche. Dans une perspective médiévale, Chollet étudie de manière comparative la colonisation de l'Irlande et des pays baltes, tandis que Kopp renverse la perspective et s'intéresse à la «découverte» de l'Europe par des protagonistes africains, ainsi que les défis qui en découlent pour la recherche sur le Moyen Âge et la Renaissance.

Dans une démarche historiographique, Brigitta Bernet nous rappelle les débuts postcoloniaux d'un classique des études médiévales dans son article sur *Le fromage et les vers* de Carlo Ginzburg.¹¹ Les relectures et les réévaluations des œuvres participent tout autant que l'analyse historiographique de la «corporation des historiens» à un constant travail sur les canons de la discipline.

Enfin, la contribution de Rike Szill et Maline Kotetzki tient compte de la question des possibilités concrètes de mise en œuvre de la critique postcoloniale dans l'enseignement universitaire. Cette contribution liée à leur pratique, en l'occurrence un enseignement sur les protoracismes à l'époque prémoderne, est un appel à ne pas se retirer dans une tour d'ivoire d'où l'on n'aborde pas la question du racisme systématique, au risque même de le renforcer. La rubrique «débats» complète les articles principaux par une interview de Geraldine Heng. Cette spécialiste de littérature offre un aperçu de la recherche anglo-saxonne dans ce domaine, mais revient surtout sur ses travaux à propos de l'invention et de la signification de la «race» au Moyen Âge européen. Ce dossier thématique est complété par la contribution en images de Vitus Huber consacrée au débat toujours en cours sur le traitement des statues, mais aussi sur l'héritage colonial des institutions académiques et de leurs fonds archivistiques, à l'exemple de l'Oriel College d'Oxford qui a été financé par Cecil Rhodes.

Le problème de la langue et de la traduction se pose à différents niveaux lors de l'étude des questions postcoloniales dans la recherche francophone et germanophone. Il est tout d'abord frappant de constater que le titre de ce cahier ne se laisse pas facilement traduire: «Vormoderne» en allemand contre Moyen Âge en français. Nous avons délibérément choisi de ne pas faire coïncider les deux termes. En effet, non seulement les concepts de ce qui est postcolonial sont soumis à des conventions linguistiques différentes, mais aussi l'intitulé même des périodes à étudier (voir les contributions de Brauner, Trakulhun et Kopp).

À cela s'ajoute le fait que les recherches sur les questions soulevées ci-dessus ont jusqu'à présent surtout été publiées en anglais.¹² Enfin, ce sont les langues sources non (encore) apprises et le problème de la transmission dans des langues non européennes qui font obstacle à une mise en perspective postcoloniale des sociétés prémodernes – dans une perspective européenne et occidentale bien sûr. Il vaut donc peut-être la peine de jeter un coup d'œil dans sa propre bibliothèque,

mais aussi dans la salle de séminaire ou de conférence. Qui est assis ici? Qui prend la parole? Et avec qui?

Ce numéro n'est ni un résumé, ni un rapport sur le statu quo, ni un regard nombriliste. Il s'agit plutôt d'ouvrir le regard et de stimuler davantage d'idées, de confiance et de courage pour plus de coopération, plus d'interdisciplinarité et plus de communication entre les spécialistes de différentes périodes, entre les historien·ne·s d'espaces géographiques éloignés et entre le milieu académique et extra-universitaire.

Isabelle Schürch, Matthieu Gillibert, Anja Rathmann-Lutz

Notes

- 1 Simon Gaunt, «Can the Middle Ages Be Postcolonial?», *Comparative Literature* 61/2 (2009), 160–176.
- 2 Ibid., 175.
- 3 Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (éd.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012; Thomas David, Bouda Etemad, Janick Marina Schaufelbuehl (éd.), *La Suisse et l'esclavage des Noirs*, Lausanne 2005; Hans Fässler, *Reise in schwarz-weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei*, Zurich 2005; Bernhard C. Schär, *Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*, Francfort-sur-le-Main 2015.
- 4 Bruce W. Holsinger, «Medieval Studies, Postcolonial Studies, and the Genealogies of Critique», *Speculum* 77/4 (2002), 1195–1227.
- 5 Georges Duby, *L'Économie rurale et la vie des campagnes dans l'Occident médiéval*, 2 vol., Paris 1962.
- 6 Voir Holsinger (voir note 4), 1211.
- 7 Voir notamment Mary Rambaran-Olm, Erik Wade, «The Many Myths of the Term «Anglo-Saxon»», *Smithsonian Magazine* 14. 7. 2021, www.smithsonianmag.com/history/many-myths-term-anglo-saxon-180978169 (3. 4. 2022).
- 8 Jeffrey J. Cohen, «Introduction», in Id. (éd.), *The Postcolonial Middle Ages*, Basingstoke 2000, 1–16, ici 6.
- 9 Achille Mbembe, *Sortir de la grande nuit. Essai sur l'Afrique décolonisée*, Paris 2010, 122.
- 10 Voir par contre Bernhard C. Schär, «Global und intersektional. Prolegomena zu einer noch neueren Geschichte der Schweiz», *Didactica Historica* 2 (2016), 49–57.
- 11 Carlo Ginzburg, *Le fromage et les vers. L'univers d'un meunier du XVI^e siècle*, Paris 1980 [1976].
- 12 Précurseures depuis longtemps, les études de littérature médiévale anglaise travaillent critiquement sur le canon de la littérature anglaise ancienne et moyenne ainsi que sur celle de l'époque moderne. Voir notamment les thèmes discutés sous les hashtags #race4race et #shakerace.